

samen Kirchen und Friedhöfe, Feiern und Gottesdiensten, Spendung der Sakramente und Sakramentalien an Nichtkatholiken, simultanes Unterrichtswesen, gesellschaftlicher Verkehr und Religionswechsel.

Die Hochblüte erlebte der Interkonfessionalismus vor allem hinsichtlich seiner praktischen Verwirklichung in der Zeit von 1800 bis 1820. Mit dem Wiedererstarken der katholischen Überzeugung, die vereinzelt in den Zwanzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts einsetzt und in der Symbolik von J. A. Möhler (1832) einen starken Auftrieb erfährt, wird dem Interkonfessionalismus allmählich der Boden entzogen. Die „Katholische Bewegung“ gewann langsam wieder verlorenes Terrain zurück, wobei insbesondere auch der Presse („Der Katholik“, „Historisch-politische Blätter“) ein bedeutendes Gewicht zukam. Etwa um 1850 ist der Interkonfessionalismus in Deutschland im allgemeinen tot.

Immer wieder ist bei G. May die erstaunliche Fülle des untersuchten Materials sowie dessen souveräne Beherrschung und Durchdringung zu bewundern. Mit seiner Studie will er einerseits die Wurzeln heutiger im einzelnen nicht detailliert bezeichneter Fehlentwicklungen aufzeigen, andererseits aber ganz offenkundig aufweisen, daß ähnlich gartete Bestrebungen schon einmal nur von ephemerer Dauer waren. Freilich kann das Buch auch von dem Vorwurf einer gewissen Einseitigkeit nicht ganz freigesprochen werden. Der Autor sieht vorwiegend die negativen Seiten des Interkonfessionalismus, den er zu vereinfachend mit falschem Irenismus und Indifferentismus gleichsetzt. Ob vor diesem kritischen Blick, dem man aus ehrlichem Wohlwollen heraus manchmal mehr Gelassenheit wünschen möchte, wohl die ökumenischen Initiativen des Zweiten Vatikanischen Konzils und der beiden Päpste bestehen könnten? Muß somit auch manches an dem Buch erst als ein Beitrag zu einem noch der weiteren Klärung dienenden Gespräch verstanden werden, so ist die von Sachkenntnis und glutvoller Engagiertheit zeugende Arbeit dennoch ein nicht zu überhörender Ruf nach einer Treue, die sich durch das Spiel der Tagesmeinungen nicht ins Wanken bringen läßt.

Linz

Bruno Primetshofer

DÖRING HEINRICH, *Kirchen — unterwegs zur Einheit*. Eine phänomenologisch-theologische Betrachtung. (Abhandlungen zur Philosophie, Psychologie, Soziologie der Religion und Ökumenik, H. 17–20) (XXIV und 592.) Schöningh, Paderborn 1969. Kartonierte DM 58.—.

Der durch seine ökumenische Arbeit bekannte Vf. beschäftigt sich hier mit dem Dialog zwischen den Kirchen, der mit der Weltkonferenz in Lausanne 1927 begann, in Edinburgh 1937, Lund 1952, Montreal 1963

sowie im Ökumenischen Rat der Kirchen in Amsterdam 1948, Evanston 1954, Neu-Delhi 1961 und Uppsala 1968 weitergeführt wurde. Anhand der Konferenzberichte wird ein getreues Bild vermittelt und gezeigt, welche Grundvorstellungen von der Kirche und ihrer Einheit sich durchzusetzen beginnen.

Der 1. Teil der Arbeit gibt einführend eine ekklesiologische Phänomenologie, ausgehend von der Frage nach den tiefsten Unterschieden in den Vorstellungen von der sichtbaren Einheit der Kirche, da erst so die große Bedeutung des ökumenischen Entwicklungsprozesses zum Bewußtsein kommt. Als typische Ekklesiologien der im Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖKR) vertretenen Kirchen kommen zur Sprache die katholische Ekklesiologie der orthodoxen Kirchen, die protestantische Ekklesiologie, und zwar nach lutherischer, reformierter und freikirchlicher Konzeption (Baptisten, Kongregationalisten, Methodisten, Disciples of Christ) und die anglikanische Ekklesiologie. Der 2. Teil geht auf die einzelnen Konferenzen ein. Der Blick auf das Ganze läßt einen ökumenischen Integrationsprozeß samt seinen Phasen und seinem Trend erkennen. Es stellt sich heraus, daß man nur auf zwei Grundvorstellungen von der Kirche hinauskommt und die Bewegungsrichtung des ökumenischen Prozesses auf eine katholische Grundkonzeption der Kirche hinausführt, wobei die protestantischen Anliegen und ekklesiologischen Aspekte durchaus berücksichtigt und einbezogen werden. Der 3. Teil untersucht das wachsende Selbstverständnis des ÖKR und seine zunehmend ekklesiologische Bedeutung. Die verschiedenen parallel verlaufenden Entwicklungsstufen im Selbstverständnis des ÖKR bestätigen in gewissem Sinn den ökumenischen Integrationsprozeß. Der 4. Teil konfrontiert die katholische Kirche mit dem außerkatholischen Ökumenismus; Einigkeit besteht in der Erkenntnis des gemeinsamen Zieles aller ökumenischen Arbeit wie auch in der Verwendung der Mittel und Wege (innere Erneuerung, Fürbitte, Dialog und Zusammenarbeit). Zum Schluß wird die Frage nach Möglichkeit und Grenzen einer eventuellen Mitgliedschaft der Kirche am ÖKR gestellt.

Die in zähem wissenschaftlichen Ringen und sauberer wissenschaftlicher Methode erarbeiteten Ergebnisse der vorliegenden Untersuchungen sind überraschend: Der ökumenische Dialog der Weltkirchenkonferenz bewegt sich durchaus nicht im Kreise, sondern offenbart sich als ein in Phasen ablaufender Integrationsprozeß, der fortschreitend die verschiedenen Aspekte einer gemeinsamen Vorstellung von der Kirche und ihrer Einheit einbringt. Nachdem zunächst mehr vergleichend-phänomenologisch eine Bestandsaufnahme der verschiedenen Auffassungen von der Kirche und ihren Grundstrukturen

erarbeitet wurde (Lausanne, Edinburgh, Amsterdam), begann mit dem Wechsel der Blickrichtung der Kirchen in Lund eine neue Phase im Entwicklungsvorgang: die Kirchen schauen sich nicht mehr bloß gegenseitig an, sondern gemeinsam auf die Person und das Werk Christi. Mit der Wiederentdeckung der eschatologischen Perspektive der Kirche und ihrer Einheit in Evanston trat der ökumenische Integrationsprozeß in eine neue Phase, die mit der Akzentuierung der sichtbaren Elemente und der Gestaltwerdung der kirchlichen Einheit in Neu-Delhi sich fortsetzte. Auf der nächsten Phase dieser Entwicklung in Montreal beschäftigte man sich konsequent mit der inhaltlichen Ausdeutung des Verhältnisses von Innen und Außen, von Eschaton und äußeren Strukturen und Gestalten, von Institution und Ereignis, und kam damit zu unerwarteten Ergebnissen, deren Entwicklungslinien in Uppsala 1968 weiter ausgezogen wurden. Durch die Betonung des Zusammenhangs des Wirkens des Hl. Geistes und der Katholizität der Kirche in ihrer lebendigen Dynamik wird die sakramentale Konzeption der Kirche (nach Neu-Delhi) erneut sichtbar, so daß die Kirche in ihrem zwischen dem „Noch-nicht“ und dem „Schon-jetzt“ sich spannenden Bogen ihrer „Ganzheit, die Identität zur Grundlage und Universalität zur Folge hat“ (H. Küng), immer deutlicher in den Blick kommt. So enthüllt sich der Gang der ökumenischen Bewegung als ein umfassender Integrationsprozeß mit immer deutlicher werdender Herausbildung der Einheit der Kirche, so daß sich dieser Weg der Kirchen mit all seinem Drängen und Zögern, seinen Anläufen und Rückstößen, seiner Dynamik und Dialektik als ein solcher unter steter Führung des Hl. Geistes der Einheit der Kirche entgegen erweist. Indem die gesamte Darstellung dieses Integrationsprozesses auf der Grundlage der wesentlichen Strukturen der Kirche und ihrer typologischen Erscheinungen erfolgt und auch der Umbruch in der katholischen Kirche wie der von ihr ausgehende ökumenische Impuls stets mitgesehen wird, gewinnen die angeführten Dokumente ihr besonderes ökumenisches Profil und Gepräge. Das alles überdenkend, wird man wohl mit Vf. dem Bericht der Sektion I von Uppsala zustimmen können, daß der Hl. Geist es ist, der die Kirchen in der ökumenischen Bewegung und auf ihren Konferenzen „in ein neues und beglückendes Verständnis des Leibes Christi führt“.

So ist das vorliegende, an interessanten, ja geradezu erregenden Ergebnissen reiche, monumentale Werk ein bedeutender Beitrag zur Bewältigung der heute auf die Theologie zukommenden Aufgabe des ökumenischen Dialogs. Alle weitere ökumenische Arbeit kann daran nicht mehr vorbeigehen, zumal Vf. heute in ökumenischen Gesprächen ein gesuchter Vortrags- und Diskussionsredner

ist. Das Werk bietet allen an der ökumenischen Arbeit interessierten Laien und Theologen eine zwar anspruchsvolle Lektüre, aber eine äußerst wertvolle und fruchtbare Orientierung und Wegweisung.

Würzburg

Josef Hasenfuß

PIEPKORN A. C., *Die liturgischen Gewänder in der lutherischen Kirche seit 1555*. Übers. u. hg. v. SCHÖNE J. und SEYBOLD E. Titel des Originals: *Survival of the Historic Vestments in the Lutheran Church after 1555*. St. Louis (Missouri, USA). 1. Aufl. 1956, 2. verm. 1958. (112 S. 23 Abb.) (Ökumenische Texte und Studien, hg. v. R.-F. Edel.) R.-F. Edel, Marburg a. d. Lahn 1965.

Das Buch schließt eine schon lang verspürte Lücke, indem es das Nachleben der alten Paramente (nur von einem solchen kann man in den meisten Gegenden sprechen, wie es auch der Originaltitel zum Ausdruck bringt) in den lutherischen Kirchen verfolgt. Dieses Thema ist in unserer Zeit, der die Paramente nicht nur nach Zahl und Aussehen, sondern auch grundsätzlich problematisch geworden sind, besonders wertvoll. Es wird damit sichtbar, daß Treue zur angestammten liturgischen Kleidung weithin mit dem Stehen in gesunden gottesdienstlichen Traditionen zusammengeht. Die Stärke dieser Überlieferungen ist verschieden nach Landeskirchen und anderen historischen Kirchengebieten. Unter jenen haben die skandinavischen die priesterlichen und bischöflichen Paramente bis heute bewahrt.

Einige interessante Einzelheiten: Der Chormantel, in der katholischen Kirche keinem bestimmten Ordo vorbehalten und z. B. auch von den Kantoren getragen, ist im evangelischen Raum, wo erhalten, zum bischöflichen Parament geworden. Stola und Manipel sind früh weggefallen, wurden aber im Zug der liturgischen Reformen dort und da wieder eingeführt. Die Albe ist weithin mit dem in zahlreichen Sonderformen abgewandelten Chorhemd zusammengefallen, auch hinsichtlich der Benennung, es hat also hier eine Art Rückentwicklung der beiden Paramente zur gemeinsamen Wurzel, aus der sie kommen, stattgefunden. Die Kasel hat vielfach vortridentinische, im Vergleich zu unseren Barockkaseln noch stoffreichere Formen bewahrt. Sie ist meistens von roter Farbe, die heutige liturgische Erneuerung sucht jedoch den alten Farbenkanon wieder zu beleben.

Wer einmal in einer lutherischen Kirche des Nordens ein „Hochamt“ erlebt hat, war wohl erstaunt über die große Ähnlichkeit mit Teilen der römischen Messe. Dieses Bewahren erklärt sich damit, daß in manchen Gebieten, in denen die Auseinandersetzung mit der alten Kirche bald beendet war, kein Anlaß bestand, die liturgische Tradition als „papistisch“ abzulehnen. Wenig günstig war jedoch den Paramenten das reformierte Be-